Lemberg
kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . 3.—
halbjährig . 1.50
vierteljährig . . —.75

in OesterreichUngarn
kostet das Blatt:
Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Numer 15 kr.
Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.

Der Israelit.

Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL.
(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland
ganzjährig:
Deutschlad 7 Mark.
Russland . . 3 Sr Rbl.
Frankreich 8 Frcs.
Nach Amerika 2½ Dlr.

Inserate übernimmt Ch. Rohatyn Buchdruckereibesitzer Lemberg, wieauch die Anoncen-Expeditionen Haasenstein et Vogler u. Rudolf Mosse Wien. Jahres-Inserenten wird ein Rabbat bewilligt.
Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet. Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 14 Lemberg am 24. Juli 1885 XVIII. Jahrgang.

Inhalt.

Lemberg den 23. Juli 1885.

Die strenge Ausführung des Gesetzes über die Sonntagsruhe auch gegen die jüdischen Arbeiter und Handwerker, welche den Sabbat feiern, hat in den betreffenden Volksschichten nicht geringe Aufregung erzeugt. Die jüdischen Handwerker lebten in der Illusion, als ob ihnen durch das neue Gesetz unbenommen bliebe, zu Hause zu arbeiten und glaubten in vollem Mißverständnisse der Angelegenheit, daß nur das Gesperrthalten der öffentlichen Handlungen anbefohlen sei, um nicht die Sonntagsfeier zu stören. Von dieser Illusion wurden sie jedoch durch das Eingreifen der Executivgewalt sehr unliebsam befreit. Die in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedrohten jüdischen Handwerker haben ohne Erfolg bei den Präsidien der Hohen Statthalterei und der Stadt eine Sistirung des Gesetzes in Bezug auf sie zu erwirken versucht, da eine solche Sistirung außerhalb der Competenz der gedachten Regierungsorgane gelegen ist. Die Handwerker beabsichtigen daher eine gemeinsame Petition an das Hohe k. k. Ministerium des Innern wegen dieser Angelegenheit zu richten, und sind wir in der Lage den Entwurf dieses wohlbegründeten Gesuches unsern Lesern mitzutheilen.

Wir lassen denselben weiter unten folgen und glauben, daß nicht blos die Lemberger, sondern daß auch alle anderen jüdischen Arbeiter und Handwerker in Galizien, die sich durch die obligatorische Sonntagsruhe beschwert [e]rachten, ähnliche Gesuche überreichen sollten.

Wie wir vernehmen, haben schon vor einigen Tagen mehrere hiesige Kaufleute und Gewerbsleute isr. Confession eine Petition in der gleichen Sache unterfertigt und die Lemberger Handels- und Gewerbekammer hat beschlossen, diese hochwichtige Angelegenheit ihrer Prüfung und Beschlußfassung zu unterziehen. Unsere dießbezügliche Eingabe, die wir im letzten Blatte veröffentlichten ist vom Plenum der Handelskammer dem Ausschusse derselben zur Berichterstattung und Antragstellung zugetheilt worden.

Entwurf der Petition der Lemberger isr. Handwerker und Arbeiter.

Hohes k. k. Ministerium des Innern!

Die in Ehrfurcht gefertigten Lemberger Arbeiter, Handwerker und Gewerbsleute mosaischen Glaubens, durch die auf sie ausgedehnte Sonntagsruhe in ihren Lebensinteressen aufs schwerste bedroht, wagen es hiemit, sich an das Hohe k. k. Ministerium um gütigen Schutz und Abhilfe zu wenden und ihre unterthänigste Bitte wie folgt zu begründen:

Die gesetzlich eingeführte Sonntagsruhe verfolgt den Zweck: den arbeitenden Klassen, Einen Tag in der Woche Erhohlung zu schaffen und ihnen die Möglichkeit zu geben, dem Gottesdienste beizuwohnen und für ihre geistige und sittliche Erbauung Sorge zu tragen.

Durch die Ausdehnung der obligatorischen Sonntagsruhe auch auf die Arbeiter mosaischen Glaubens wird jedoch in Rücksicht derselben nicht nur diese Absicht der Gesetzgebung verfehlt, sondern auch der ökonomische Bestand dieser Arbeiter in Frage gestellt.

Die Arbeiter, Handwerker und Gewerbsleute jüdischer Confession in Galizien beobachten nämlich im Sinne ihrer Religion den Sabbat auf das Gewissenhafteste, indem sie sich von Freitag Sonnenuntergang bis Samstag Sonnenuntergang jedweder Arbeit enthalten, und den ganzen Tag dem Gottesdienste, der Erbauung durch Lehre und der Erhohlung mit Ausschluß aller lärmenden Vergnügungen widmen, so daß sie schon hiedurch der Tendenz der Hohen Gesetzgebung vollständig Genüge leisten.

Hingegen wird dem jüdischen Arbeiterstande ein unberechenbar großer Schaden sowohl in moralischer als materieller Hinsicht zugefügt, wenn derselbe ungeachtet dessen auch noch zur Arbeitsenthaltung am Sonntage, somit zu einer wöchentlichen Arbeitseinstellung durch volle 60 Stunden, von Freitags Abends bis Montags Früh genöthigt wird. Denn eine so große Arbeitspause ist nicht nur geeignet Entwöhnung und Arbeitsunlust herbeizuführen, sondern bedeutet in der Zeit von Sonntags Abends bis Monntags Früh für den jüdischen Arbeiter den einfachen schädlichen Müßiggang, da der Sonntag für denselben keinen religiösen Charakter besitzt und die unausgefüllte Zeit, in Ermanglung eines Ruhebedürfnisses, ihn nur zu Exceßen und Ausschreitungen jeder Art verleiten müßte.

Die übermäßige und überflüßige Arbeitseinstellung ist aber nicht nur für den moralischen Zustand des jüdischen Arbeiterstandes im höchsten Grade bedenklich, sondern bedroht denselben geradezu mit materiellem Ruin.

Denn, wie soll der jüdische Handwerker und Arbeiter bei der großen allgemeinen Concurrenz finanziell bestehen können, wenn er in jeder Woche regelmäßig dritthalb (2 ½) Tage feiern müßte somit nur 4 ½ Tage der Arbeit widmen könnte?

Kein Arbeitgeber wird gegen sein Interesse Arbeiter engagiren, welche jede Woche die Arbeit auf 60 Stunden unterbrechen, und so wird einem großen Theile der jüdischen Bevölkerung die Existenz-Möglichkeit entzogen oder doch auf ein so geringes Maß reducirt werden, daß das Wachsthum des Proletariats bei demselben ganz enorm zunehmen müßte.

Denn bis nunzu konnten die Unternehmer Arbeiter beider Confessionen mit Erfolg beschäftigen und es so einrichten, daß die christlichen Arbeiter am Sabbat, die jüdischen Arbeiter am Sonntage thätig waren. Diese zweckmäßige Einrichtung wird nun durch das neue Gesetz beseitigt und der jüdische Arbeiter fast unbrauchbar gemacht, wenn er nicht seine Religion verläugnen will.

Aber auch der selbstständige jüdische Handwerker und Gewerbsmann, der schon gegenwärtig nur mit Mühe seine Bedürfniße aufbringt, wird nicht mehr im Stande sein sich und seine Familie zu erhalten, so wie seine Schuldigkeiten gegen Staat und Gesellschaft zu erfüllen, wenn er wegen wöchentlich 60stündiger Arbeitspause den größten Theil seiner Kundschaft verlieren und durch Entziehung von 52 weiteren Arbeitstagen jährlich eine effective Einbuße am Verdienst erleiden wird, die durch gar nichts zu ersetzen sein wird.

Niemals und sogar zur Zeit, als das hohe Staatsgrundgesetz vom 21. Juli 867 Nr. 142 R. G. B. noch nicht bestand, ist es dem jüdischen Arbeiter verwehrt gewesen am Sonntage bei sich zu Hause zu arbeiten, umso beschwerender muß es erscheinen, daß ihm jetzt trotz der Staatsgrundgesetze nicht einmal die Hausarbeit am Sonntage gestattet wird, obwohl dieser Tag für seine Confession keinerlei religiöse Bedeutung hat und er am Sabbat hinlänglich ausruhte.

Da es in der Absicht der hohen Gesetzgebung unmöglich gelegen sein konnte die gefertigten jüdischen Arbeiter vor die Alternative zu stellen: entweder ihr Religionsgesetz zu verläugnen oder aber zu Grunde zu gehen, so wie in Erwägung, daß das Gesetz über die Sonntagsruhe es der Hohen Regierung vorbehielt, in berücksichtigungswürdigen Fällen Ausnahmen und Dispensen von der Sonntagsruhe zu ertheilen, wagen es die unterthänigst Gefertigten zur Abwendung des ihnen und ihren Familien drohenden Ruines ehrfurchtvoll zu bitten:

Das Hohe k. k. Ministerium des Innern geruhe den erwähnten Übelständen abzuhelfen, allenfalls eine Verordnung zu erlassen, daß diejenigen jüdischen Handwerker, Arbeiter und Gewerbsleute, welche die Sabbatruhe nachweislich einhalten, von der Beobachtung der Sonntagsruhe dispensirt würden.

Nur nicht empfindlich.

Der ungarische Bischof von Veßprim ertheilte bekanntlich der jüdischen Deputation von Marczali den Trost: „Seien Sie ruhig, meine Herren, seien Sie nicht so empfindlich und ich glaube, es wird Alles gut sein." Dieses gab dem jüdischen Hofrath Ludwig von Dozi Sektionschef im Ministerium des Aeußern Anlaß zu einem Artikel in einem ungarischen Blatte, der folgende treffliche Stellen enthält.

Ruhig sind wir Juden, wir greifen Niemanden an, sondern lassen uns angreifen. Wir haben uns auch das Klagen bei den Geschworenengerichten abgewöhnt, seitdem sich herausgestellt hat, daß diese für unsere Klagen blind und taub sind. Wir lesen „ruhig" die Blätter, in denen den Juden täglich ungestraft Dinge gesagt werden, für welche anderswo das Gesetz auch ungerufen den rächenden Arm erhebt. In jedem Quartal entdecken diese Blätter, daß ein Christenmädchen verschwunden sei und deuten an, daß die Juden wieder einen Mord begangen haben. Das Mädchen wird gesucht und gefunden; was aber weder gesucht noch gefunden wird, das ist der Widerruf in den Blättern, die friedliche Einwohner eines Mordes geziehen haben. Man darf also bei uns tausend friedliche Einwohner eines Dorfes Mörder nennen und die andere zweitausend gegen sie hetzen. Die Juden aber bleiben ruhig.

Ob sie aber nicht auch empfindlich sind, das ist eine andere Frage. Die Empfindlichkeit, das muß ich als Jude gestehen, haben wir uns leider nicht abgewöhnt. Es wird vielleicht mit der Zeit gehen, aber es ist bis jetzt noch nicht gelungen, und insoferne hat die Mahnung des edelmüthigen Bischofs, die Juden von Marczali mögen nicht zu empfindlich sein, eine gewisse Berechtigung. Die Frage ist nur die, wie man die Empfindlichkeit los wird? Das Einfachste wäre, wenn die Beleidigungen verhindert würden, nicht im Einzelnen, denn das läßt sich schwer durchführen und da muß sich jeder selbst helfen, aber die öffentlichen Classenbeleidigungen. Wir haben ein Gesetz, aber es wird einseitig gelähmt, sobald es sich um die Ahndung solcher Beleidigungen handelt. Wir haben eine große, intelligente Classe von Christen, welche solche Rohheiten entschieden verachtet; diese Classe thut aber, außer einigen hervorragenden Männern von Geist und Muth, nichts gegen die Beleidiger, sondern denkt im Stillen: „Es schadet am Ende nicht, wenn man ihnen das Leben sauer macht. Den schlechten Juden geschieht damit Recht und die anständigen braucht es nicht zu kümmern." Das ist wie mit dem Manne, der im Eisenbahn-Coupé halbschlafend nach Boglar einfährt und den lauten Ruf vernimmt: „Sie Herr Mayer!" — der darauf neugierig den Kopf zum Fenster hinaussteckt und augenblicklich eine schallende Ohrfeige bekommt, worauf sich der Zug prompt in Bewegung setzt. Der Geohrfeigte steigt in Keszthely aus, um beim Stuhlrichter Klage zu führen. Er erzählt den Fall. „Wie heißen Sie?" fragte der Stuhlrichter.— „Ich heiße Kohn." — „Kohn? Sie heißen also gar nicht Mayer? Dann geht sie die Geschichte ja gar nichts an."— „Ja, aber . . ." — „Kein aber!" entscheidet der Stuhlrichter, „ein andermal stecken Sie den Kopf nicht zum Fenster hinaus, wenn Mayer gerufen wird."

So ungefähr macht es die antisemitische Intelligenz mit der Judenhetze. Sie gibt zu, daß es anständige Juden gibt, aber sie sollen eben den Kopf nicht zum Fenster hinausstecken, wenn Mayer gerufen wird. Bekommen sie aber eine Ohrfeige, so sollen sie denken, daß die nur dem Mayer gilt und nicht zu empfindlich sein.

Nicht zu empfindlich! Die Frage ist nur die, ob man dem gegenüber, was gerade die Besten und Anständigsten unter den Juden von unseren Zuständen zu leiden haben, überhaupt zu empfindlich sein kann? Ich spreche nicht von dem Treiben der gewerbsmäßigen Antisemiten. Die Dummheit und Schlechtigkeit dieser Leute ist elementar; dagegen kämpfen, solange die Mode nicht ganz vorüber ist, selbst Minister vergebens. An diesem verhältnißmäßig kleinen Kreise läge auch wenig, denn man erkennt von Tag zu Tag mehr, daß die Leute davon leben und daß sie den Brand brauchen, um ihre eklige Suppe daran zu kochen. Aber Tausende von Antisemiten gibt es, die im ganzen ruhig bleiben, entschieden leugnen, Antisemiten zu sein, aber im Stillen denken, die Bewegung sei gut, um die Kaufleute und Branntweinmischer, die eingewanderten schmutzigen Juden aus Galizien abzuschrecken. Sie sagen: Das Schimpfen und Hetzen kommt vom Pöbel und geht nur gegen den Pöbel. Der ordentliche Jude braucht sich nicht darum zu kümmern.

Also nicht empfindlich sein. Das heißt, wenn ich lese, daß die Juden von Haus aus auf Betrug, Hinterlist und heimliche Blutabzapfung ausgehen, soll ich zu mir sagen: „Was geht das mich an? Ich trage reine Wäsche, bin protokollirter Kaufmann in der Stadt, Stadtrath und Mitglied der Handelskammer. Meine christlichen Nachbarn grüßen mich und geben mir die Hand."

So müßte ich sprechen, wenn ich nicht empfindlich wäre. Nun ich glaube, kein anständiger Christ würde mich darum höher schätzen. Ich selbst aber, ich käme mir dadurch wahrlich niedriger vor, als der letzte Bünteljud.

Ja, wer soll denn empfindlicher sein, als Derjenige, der feiner als die Andern empfindet? Das bedenken eben die Toleranten unter den Antisemiten nicht, daß alle die Schmähungen und Beschimpfungen, die wir mit Verachtung überhören sollen, gerade Diejenigen nicht treffen, denen sie von der toleranten Gentry gegönnt werden, und daß sie gerade diejenigen treffen, die sich darüber erhaben dünken sollen.

Der Wucherer und Blutsauger, der geht nach Gewinn und nicht nach Ehre; den kümmert nicht die Zeitung, sondern das Strafgesetz; der scheert sich nicht um die Achtung seiner christlichen Nachbarn. Er steckt die Perzente ein und

läßt sich hinterher getrost einen Spitzbuben schelten. Im Gegentheil, ihm ist der Antisemitismus eher eine Erleichterung, als eine Pein; denn unter diesem Vorwand kann er alle Schmach, die seiner persönlichen Niederträchtigkeit gebührt, auf Rechnung des religiösen Vorurtheils schreiben.

Nicht empfindlich! Ich erinnere mich der Zeit wo alle Blätter an den Patriotismus der Juden appellirten, daß sie sich magyarisiren in Sprache und Namen. Heute wird ein ungarischer Dichter, wie Joseph Kieß, der wahrlich nicht der letzte unter den lebenden Lyrikern ist, von einem „Dichtercollegen" als Jainkef verhöhnt, weil er als Jude wagt, in der Sprache der Nation zu dichten; der „Dichtercollege" der selches that, ist Mitglied der ersten literarischen Gesellschaft des Landes.

Ich bin oft von Freunden und Bekannten gefragt worden, welches Verhalten ich meinen Glaubensgenossen unter den heutigen Verhältnissen rathe?

In dieser Zeit scheint mir das Beste, daß die Juden sich weder vordrängen, noch zurückziehen sondern still und bescheiden die Position einhalten, die ihnen geräumt ist.

Locales.

(Feriencolonien.) Das Comité wegen Gründung einer Feriencolonie für isr. Schulkinder hat seine Aufgabe glücklich gelöst. Es wurde ein Fond von circa 900 fl. zusammengebracht, welcher ermöglicht, dieses Jahr 35 Kinder aufs Land zu schicken. Für den diesjährigen Aufenthalt wurde Weldzirz, eine sehr schöne in den Karpathen gelegene Ortschaft gewählt und daselbst ein Haus für die „Feriencolonisten" gemiethet so wie für die Lieferung entsprechender Lebensmittel gesorgt. Die Kinder sind größtentheils aus der Czackischule aber auch aus der isr. Gemeindeschule ausgewählt worden und Sonntags den 26. Juli l. J. um 10 Uhr Früh wird die Expedition mit der Tramway vom Golochowskiplatze zur Staatsbahn, welche die Fahrpreise auf 1/4 ermäßigte — abgehen.

Zur Begleitung der Kinder wurden zwei sehr tüchtige und für diesen Zweck passende Schullehrer erkoren und wird ein Aufenthalt in Weldzirz von etwa 4—5 Wochen in Aussicht genommen. Wir wünschen das beste Gelingen diesem edlen Werke, für dessen Ausführung dem Herrn Jacob Stroh und den eifrigen Comitémitgliedern die vollste Anerkennung gebührt.

(Marcus Bernstein'sche Stiftung.) Dieselbe veröffentlicht den Jahresbericht 1885. mit folgenden Bemerkungen: Im abgelaufenen Jahre haben wir 20 Zöglinge, von welchen zwei nach Wien zur besseren Ausbildung geschickt wurden, erhalten.

„Freigesprochen wurde im Laufe dieses Jahres kein Einziger, und erst in Jahre 1885 werden einige Freisprechungen zu Gesellen erfolgen, die aus dem laufenden Jahre stammen.

Die Ausgaben für die Bekleidung betrugen in diesem Jahre 1172 fl. 26 kr. ö W. mit einer im Verhältniße zum Vorjahre nicht bedeutenden Mehrausgabe von 90 fl. 12 kr. welche wir im nächsten Jahre zu verringern im Stande sein dürften.

In Bezug auf den Stand unserer Abendschule berufen wir uns auf den beigehefteten Bericht der Schulcommission aus welchem die gesteigerte Frequenz, so wie die größeren Leistungen der Schule überhaupt zu ersehen sind.

Wir können dieses Vorwort nicht schließen, ohne des erfreulichen Umstandes Erwähnung zu thun, daß wir in Folge der Munificenz der isr. Allianz in Wien, in der Lage waren 25 auf 4 Jahre bei unserer Anstalt fundirte Stiftungsplätze, also eine größere Anzahl als unsere Stiftung selbst zu erhalten im Stande ist, zu besetzen."

Was die Abendschule betrifft so ist aus den Berichte ersichtlich, daß in den vier Klassen derselben im Jahre 1884/85 227 Schüler Unterricht erhielten, von denen nicht weniger als volle 144 wegen unregelmäßigen Besuches gar nicht klassifizirt wurden, und 33 Schüler ungenügenden Fortschritt machten, es verblieben also blos 50 Schüler, die etwas geleistet haben. Wenn man erwägt, daß diese Schule 2133 fl. 65 kr. in diesem Jahre gekostet hat, was für jeden Fortgangsschüler über 42 fl. jährlich ausmacht, so scheinen uns die Leistungen dieser Schule noch immer viel zu bescheiden.

Vom Büchertische.

(מדרש תנחומא הקדום והישן יצא אתה פעם ראשונה לאור עולם על פי כתב יד ישן נושן הנמצא באקספארד ועל ידי השואה עם עוד שמונה כתבי יד אחרים ועם מבא גדול מאת שלמה באבער בדפוס והוצאות האלמנה והאחים ראם בווילנא 1885)

!האלף לך שלמה Dieser Ausruf entringt sich uns unwillkührlich, wenn wir nun daran gehen den Eindruck mitzutheilen, welcher sich uns beim Lesen dieser neuesten Veröffentlichung Salomon Buber's einprägte. Das Lehren, nämlich, das in die Öffentlichkeit Fördern und dem Verständniße Näherbringen der Lehren unserer Weisen verfloßener Jahrhunderte, ist eine Spezialität des Herrn S. Buber, welche von einem Fleiße, einer Ausdauer und Unermüdlichkeit unterstützt wird, die nur ihm allein eigen zu sein scheinen.

Nicht jeder, auch gebildete Leser kann sich wohl ein Urtheil bilden von dem Riesenaufwande an Zeit und Mühe und der angespanntesten Anstrengung des Scharfsinnes, um aus 9 verschiedene Manuscripten ein gesichtetes und geordnetes Buch herauszuschälen; die הערות ותקונים, die den תנחומא auf Schritt und Tritt begleiten, die gewähren schon jedem Laien eine Vorstellung von der ungeheueren Arbeit, welche mit denselben bewältigt wurde; der מבא aber, — ein stattliches Buch für sich — zeugt von einer immensen Belesenheit und klassischen Beherrschung des Stoffes, die sich allgemeine Anerkennung und volles Lob erzwingen. Man mag in manchen Behauptungen, wie in der unbedingten Reklamirung der Priorität für den תנחומא, von solchen seiner מאמרים, die auch in anderen Midraschwerken vorkommen, auch anderer Ansicht sein; es können sich auch hie und da Irrthümer in der Angabe der Lebenszeit all der Schriftsteller, die den תנחומא zitiren, eingeschlichen haben, das alterirt aber nicht im geringsten den Werth des Werkes im Großen und Ganzen.

Nebst der Bereicherung der Literatur; der Erschließung von neuen Quellen für die Geschichte überhaupt und der Literaturgeschichte insbesondere; nebst der Erleuchtung des Verständnisses der vielen Schriftsteller, in denen Tanchumastellen vorkommen, die wir vergebens in dem gedruckten, sich auch Tachuma nennenden מדרש suchten, hat jede Veröffentlichung dieser Art für uns noch den Werth, daß alle Welt sieht, wir verbergen nicht unsere Talmudliteratur, im Gegentheile suchen die Talmudjuden alle nur zu erlangenden Theile dieser Literatur aus ihren verborgensten Schlupfwinkeln in das Licht der Öffentlichkeit zu ziehen, und wahrlich haben wir uns derselben gar nicht zu schämen. Je bekannter die Talmudliteratur wird, desto mehr müßen alle Verleumder verstummen. Auch von diesem Gesichtspunkte aus verdient Hr. Buber unsern Dank, und vollste Anerkennung, die wir ihm auch hiemit rückhaltslos aussprechen.

Cultur Bilder aus dem jüdischen Leben in Galizien von Nathan Samuely.

Es sind dies recht niedliche farbenreiche Genrebilder, die uns da in gelungener Zeichnung vorgeführt werden. Den Sitten und Gebräuchen der Juden in ihrer Abgeschlossenheit, weiß der Verfaßer, durch eine tiefe lebenswahre Auffaßung, liebenswürdige Gutmüthigkeit, und neckische Laune, ein schönes Relief zu geben. Seine Charakteristiken sind trefflich und zeugen von feiner Beobachtungsgabe. Das jüdische Familien-

leben mit seiner Weihe, das um so inniger ist, je mehr das Leben draußen stürmt; der Drang der Jugend nach moderner Bildung, im Kampfe mit dem Vorurtheil der Eltern; das Rebbewesen; das Geldprotzenthum; der Schadchen, der Marschalek und noch viele andere Typen; sie sind alle naturtreu geschildert, und mit jenem echten Humor, der „unter Thränen lächelnd" dem Unscheinbarsten Interesse, und dem Betrübendsten noch eine lichte Seite abzugewinnen weiß. — Ohne tendiös zu sein, welches der künstlerischen Form abträglich wäre, gibt uns der Autor, indem er so manche Schäden und wunde Stellen „im Hause Israel" bloslegt, gleichzeitig einen Fingerzeig, wie solche zu beseitigen sind, dabei tritt unwillkürlich dessen edle Gesinnung, seine warme Liebe zu seinem Volke, seine Begeisterung für alles Hohe und Gute, in schönstem Lichte hervor. Ein großer Vorzug des Buches ist es auch, daß die Sprache prägnant, ungesucht und ohne Phrasen ist.

Unter den Humoresken zeichnen sich, durch sichere Composition, nach unserer Ansicht, besonders aus, „Unser Cheder" „Reb Leiser der Haman" „Der Sendik" „Viel Lärm" „Das Tüpferl auf dem J." „Zwei Denkmäler" „Erlebniße einer Sylbesternacht" und „Nur nicht jüdisch" wenn wir auch im Interesse der einheitlichen Darstellung es gern gesehen hätten, und zwar mit Bezug auf „Unser Cheder" wenn der ehrwürdige Lehrer nicht mitunter zur Karrikatur heruntergezogen würde, und mit Bezug auf „Nur nicht jüdisch" wenn dessen Abschluß nicht ein nur störendes bon mot, sondern ein ernster, der Sache angemeßener wäre. Es muß dabei jedoch einerseits berücksichtigt werden, daß die Schilderungen — und dies ist ein nicht hoch genug zu schätzender Vorzug — zumeist etwas Selbsterlebtes zum Vorwurf haben, daß reale Personen es sind die dem Verfasser gesessen, weshalb es da nicht fehlen kann, daß zuweilen auch ein schiefer Zug mitfotografirt wird. Andererseits darf nicht außer Acht gelassen werden, daß Humoresken unter der autokratischen Herrschaft des Witzes stehen, und gern mit einer prickelnden Pointe abschließen.

Und so sei denn dieses Buch*) der Lesewelt wärmstens empfohlen! Jedermann wird es mit Vergnügen lesen, und nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Viel Lärm.**)

Der große Stern der Gemeinde, der Rabbiner, allerorts auch „großer Wunderthäter" und erleuchteter Kabbalist" genannt, verläßt heute seine Verborgenheit, sein dunkles Kämmerchen, und zeigt sich der großen Welt, denn heute ist Sabbat Hagodaul***) und wie alljährlich gilt es vor einer großen Versammlung über das herannahende Pessachfest zu predigen. Wie ein Komet bewegt er sich auf die Gasse hinaus, wo sich ihm ein Riesenschweif, ein nach vielen Hunderten zählende Menschenmenge, anschließt. Alle tragen sie ihre Sabbatuniform: Streimel auf dem Haupte, schiefgetretene Pantoffel auf den Füßen und der übrige Theil des Körpers verschwindet ganz unter einer schlotternden Atlaspekische. Die Front bilden die Vornehmen der Gemeinde, die den Rabbiner rechts und links wie eine Ehrenwache umgeben, und diese unterscheiden sich merkbar durch ihre Gewandung. Ihre Streimel nämlich sind nicht so zausig und abgegriffen, und ihre Atlaspekische's nicht so fadenscheinig und verschwimmen nicht wie die der Anderen in jene grünlich-bläuliche Farbe, die nicht mehr den ursprünglichen Stoff errathen läßt, sondern schillern in neuer Schwärze, Zum Übrigen tragen sie auf ihren Atlaspekische's läppische Seidenüberzieher, vorne zurückgeschlagen, damit sie unter denselben in würdiger Behäbigkeit die Hände auf dem Rücken verschlingen können. In einem Punkte nur gleichen sie allen Uebrigen, denn wie jene so tragen auch sie ihre Schnupftücher theils als Kravatten um den Hals, theils als Gürtel um die Lenden und theils als Strumpfband um den Fuß gewunden. Das ist eine kleine Umgehung des Gesetzes, die jedoch erlaubt ist. Das jüdische Teritorialgesetz verbietet den Israeliten irgend einen Gegenstand, der nicht zur Gewandung gehört, über den „Eruw" (eine gewisse vorgeschriebene Sabbat-Grenze) zu tragen. Nun ist so ein Schnupftuch, allerdings kein Kleidungsstück, aber auch ein nichts desto weniger unentbehrliches Ding für jeden, dem Gott eine Nase geschenkt hat, die doch mehr oder weniger in Stand gehalten werden will. Dieses wird daher in obenbezeichneter Weise als Kleidungsstück verwendet und so ohne Gefahr einer religiösen Contrebande über die Grenze geschmuggelt. . . .

So mit allem Nöthigen versehen, bewegt sich langsam die Menge dahin, der Synagoge zu. Alle Fenster der Gasse sind weit geöffnet, aus welchen Frauenköpfe hervorlauschen, die dem lärmenden imposanten Zuge nachsehen. Auch aus den Schnapshäusern, stürzen die dort schlemmenden christlicheu Zecher hinaus und sehen mit grinsenden Gesichtern dem vorüberbrausenden Menschenmeere zu.

Plötzlich jedoch wirft der Rabbi das bisher zu Boden gesenkte Haupt empor, schnalzt mit den Fingern und bleibt mitten im Wege stehen.

Die vielköpfige, tobende, Menschenmenge hält wie auf Commando ebenfals inne.

„Was ist geschehen?" fragte einer.

„Der Rebbe soll leben steht," gab ein anderer zurück.

„Aber warum steht der Rebbe soll leben?"

„Hm, muß etwas bedeuten!„

„Freilich bedeuten — aber was?"

„Der Rebbe wird wohl einen Gedanken vom Himmel herunter bekommen haben! vermuthet einer aus der Menge.

„So ist es" stimmt ein Zweiter zu „fängt der Rebbe einen Gedanken auf, bleibt er immer verblüfft stehen".

„Wäre neugierig zu wissen, woran der Rebbe denkt!" äußerte Einer.

„Ich auch!" betheuerte ein Zweiter.

„Genendel" sagte eine Frau zur andern, die mit vorgestreckten Köpfen zum Fenster hinaussahen, „der Rebbe der heilige, ist etwas stehen geblieben — was soll's bedeuten?"

„Der Rebbe ist „verschlafft" worden," belehrte sie Genendel.

„Aber Genendel" widersprach die Zweite, „siehst Du doch, daß der Rebbe soll leben steht fest auf beiden Füßen!"

„Kloz mit Augen Du!" eiferte Genendel. „Meinst der Rebbe (soll leben!) sei wie unser einer; er kann verschlafft werdem und dennoch fest auf beiden Füßen stehen, wie ein Gesunder!"

Inzwischen jedoch winkte der Rebbe seinem Gabbe*) zu sich und flüsterte ihm etwas ins Ohr, wobei er mit dem Finger nach irgend einer Richtung hindeutete.

Dieser griff in raschem Galoppe aus.

„Der Rebbe hat mit dem Finger gezeigt" ging das Geflüster von allen Seiten wieder los.

„Mit dem Finger? Ja mit dem Finger — wunderbar!"

„Was soll's bedeuten?"

„Muß gewiß jenem Hause ein Unklück bevorstehen!"

„Ein schreckliches Unglück!"

„Gottlob, ich wohne nicht dort!

„Welches ist das Haus?"

Ein Wald von vorgestreckten Fingern ragt auf einmal in die Luft, jeder nach einer anderen Richtung hindeutend.

„Dort ist es!"

„Nein dort!"

„Bist ein Bär — dort gar ist es!"

„Selber Bär — just hier ist es!"

„Vielleicht gar brennts wo" warf Einer sein Bedenken ein.

Inzwischen aber wandte sich Einer in der Nähe des Rebben an ihn mit der Frage:

---

*) Dieses Buch 223 Seiten stark, in schöner Ausstattung, ist vom Vefasser Herrn Nathan Samuely in Lemberg Kazimir-Gasse Nr. 20 um den Preis von 1 fl. 50 kr. zu beziehen.

**) Der Autor war so freundlich uns den Abdruck obiger Skizze vom eben erschienenen Werke „Culturbilder aus dem jüdischen Leben zu gestatten.

***) Der Sabbat vor dem Pessachfest.

*) Adjutant.

„Um was, Rebbeleb, haben Sie geschickt?"

„Ei, weiß ich" erwiderte der Rebbe, mit der Hand eine abwehrende, geheimnißvolle Bewegung machend.

„Was sagt der Rebbe?" drängte ein Dutzend Neugieriger . . .

„Genau habe ich's nicht gehört" rapportirte Einer in der Nähe des Rebben „doch glaubte ich deutlich den Ruf: „Ei wei!" vernommen zu haben."

„Ei wei!" ging es wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund „der Rebbe hat „ei wei" geschrien."

„Den Rebbe hat sein altes Leiden gepackt" gab Einer Bescheid.

„Ja, sein altes Leiden" stimmte ein Zweiter zu. „Vor einem solchen Anfall schreit er immer: ei wei!"

„Schnell um einen Doktor!" polterte Esre Heidemack, der Stadtversorger, „Schnell um einen Doctor!"

„Um einen Doctor! Um einen Doctor!" wiederholen Mehrere den Ruf — aber keiner der Schreienden rührt sich von der Stelle.

„Was ist los?" erkundigte sich Einer in den hinteren Reihen.

„Ei wei! hat der Rebbe geschrien — haben Sie's nicht gehört? erstattete ihm sein Nebenmann.

„So kommts ja auf das Meine heraus" frohlockte dieser „hab' ich nicht früher behauptet, daß es wo brennen muß?"

„Wo brennt's? Sagt, wo brennt's? Schnell, wo brennts!" wurden mehrere Stimmen laut.

Die vielköpfige Menge gerieth in brausende Bewegung, wie ein Saatenfeld, über das der Sturm fährt.

„Es brennt! Es brennt! erhob sich der Ruf von verschiedenen Seiten.

Alsbald fanden sich Mehrere, die aus einem Schornstein einen verdächtig dichten Qualm und viele gar, die aus einem solchen eine rauchige Flamme emporschlagen sahen . . .

„Wo ist der Brand? Wo ist der Brand? tönt es mitten hinein.

Wieder ragt ein Wald von vorgestreckten Zeigefingern in die Höhe und jeder deutete nach einem andern Hause hin . . .

„Ochs Du!" kreischte Genendel zu ihrer Nachbarin, „Was glotzst Du? Du hörst doch, daß es in der Stadt brennt!"

„Nu, was kann ich thun?"

„Was kann ich thun?" — äffte ihr Genendel nach, „laufen wollen wir!"

Beide warfen die Tücher um den Kopf und stürzten aus dem Zimmer.

* *

„Jetzt wäre gute Gelegenheit die verdammten Juden ein bischen zu plündern" meinte Einer mit einem versoffenen, krebsrothen Gesicht, der vor dem Schnapshause unter einer Gruppe von Gesinnungsgenossen sich befand . . .

In diesem Augenblick trat der Gabbe aus irgend einem Schankhause und mit ihm ein kleiner christlicher Betteljunge, Hawrelku genannt, der jeden Sabbath die Lichter auslischt und Beide laufen in schnellstem Galoppe einem benachbarten Hause zu.

„Wohin laufen sie denn?" fragte eine der beiden Frauen die sich jetzt auf der Gasse unter der Menge mischten.

„Rindvieh Du! Hörst ja es brennt!" kreischte Genendel

„Und was soll der kleine Hawrelku?"

„Nu, der wird löschen!"

„Was — der löschen!" starrte sie jene verdutzt an.

„Kuh, Ochs was Du bist!" raste Genendel, „löscht er nicht jeden Sabbath in der Synagoge die Lichter aus, wird er den Brand auch löschen können!"

Die Nachbarin war von dieser Erklärung befriedigt und beide rannten der Richtung zu, nach welcher der Gabbe mit dem kleinen Hawrelku eingelenkt hatten.

* *

Vorn, wo der Rebbe mit den Vornehmen der Gemeinde sich befanden, hatte man nicht die leiseste Ahnung von der Aufregung, welche die Menge hinten beherrschte, weil ja die wirren Rufe, die in der widersprechendsten Art von verschiedenen Seiten gleichzeitig ertönten, sich gegenseitig verschlangen und in dem allgemeinen Summen, Flüstern und Lärmen wie in einem brausenden Meere verzischten.

„Rebbeleb, gehen wir schon!" wandte sich einer der Vornehmen an den Rebben.

„Sofort" erwiderte dieser „bald wird er ja kommen!"

„Bald wird „Er" ja kommen! fing einer die letzen Worte des Rebbe auf und schmetterte sie wie eine Trompete in die Menge „der Rebbe sagt: „Er" wird bald kommen!

„Er wird bald kommen!" wiederholte ein vielstimmiges Echo.

„Kommen wird „Er" sagt Rebbe! pflanzte es sich von Mund zu Mund immer weiter.

„Wer wird bald kommen?" fragten wieder mehrere Neugierige.

„Nu, Sie wissen nicht, wer beim Rebbe „Er" heißt?"

„Wer heißt beim Rebbe „Er"?"

„Nu, der Meschiach!

„Meschiach wird kommen" ging es elektrisch durch die Menge „der Rebbe sagt: Meschiach wird bald kommen!"

„Horcht's, Meschiach wird kommen — der Rebbe sagts!" sprang Esre Heidemack wie toll umher, mit seinen langen, stoßenden Händen sich mitten durch die Menge Bahn brechend.

„Meschiach ist gekommen! Meschiach ist gekommen!" zischte, flüsterte und summte es von allen Seiten . . .

* *

„Hier brennts ja nicht" sagte die Nachbarin, die mit der frommen Genendel fast athemlos bei der vermeintlichen Brandstelle angelangt ist.

„Was soll ich da sprechen mit einer Kuh, die nicht versteht, was man zu ihr spricht?" eiferte die fromme Genendel. „Muß denn gerade schon brennen? Wenn der heilige Rebbe gesagt hat, so wird's gewiß bald hier brennen — kannst darauf Gift nehmen!"

„In diesem Hause wohnt ja der Rebbe selber" wendete die Nachbarin ein.

„Darum hat ja eben der heilige Rebbe, der Alles immer voraus sieht, hergeschickt, damit man sich vorbereitet mache!"

„Und wozu der kleine Hawrelku?" wollte die begriffsstutzige Nachbarin immer nicht verstehen . . .

„Was soll ich da mit einem Klotz sprechen!" erwiderte Genendel wegwerfend, da sie keine bessere Antwort bei der Hand hatte

Die bescheidene Nachbarin gab sich mit dieser Erklärung zufrieden und beide standen, die Hände über die Schürze verschränkt, und warteten bis der Brand durch den Schornstein emporschlagen werde . . .

* *

In der Gruppe vor dem Schnapshause, wollte man über diese Frage genauer unterrichtet sein . . .

„Wo ist der Jude mit dem kleinen Hawrelku verschwunden?" fragte einer dieser ehrenhaften Gesellschaft . . .

„Hm machte ein Zweiter, ein handfester Metzgergeselle — „Das ist ja sonnenklar!

„Was ist sonnenklar?"

„Wohin er verschwunden ist."

„Wohin? So sagt's Mecheile!"

„Wisset Ihr, was nächste Woche bei den Juden ist?" begann er.

„Was? Was? Was ist nächste Woche?"

„Das Osterfest ist nächste Woche!"

„Das Osterfest!" stießen Alle mit ahnungsvollem Rufe aus.

„Und wisset Ihr, was die Juden für dieses Fest brauchen?"

„Christenblut!" tönte es als Antwort von vielen versoffenen Hälsen.

„Und versteht's Ihr jetzt schon, wohin der Jude mit dem kleinen Hawrelku gegangen ist?"

„Ihn abschlachten!" klang es im Chorus . . .

„Aber der Hawrelku ist ja mit ihm gutwillig gegangen!" äußerte der frühere Zweifler.

„Dickschädel Du!“ belehrte ihn der Metzger. „Mußte er ihm denn gesagt haben, wohin er ihn führt?“

„Was denn hat er ihm gesagt?“

„Er hat ihn verlockt!“

„Aber die Juden schlachten ja nicht selber?“ äußerte der Frühere sein Bedenken.

„Was liegt daran? Wird ihn der Schächter mit dem Schlachtmesser abmurksen!“

„Aber Ihr Schächter schlachtet ja auch nicht am Sabbath?“

„Dummkopf Du! Nur Thiere nicht, aber Menschen, und besonders Christen zum Gebrauche für ihre Mazzes' ja!“ Jetzt war schon auch dem Dickschädel die Sache einleuchtend.

„Die verdammten Juden brauchen unser Blut!“ belferten alle zusammen und die ohnedies vom Fusel erglühten Augen traten brennend und mordgierig weit aus ihren Höhlen hervor . . . „Und was machen wir jetzt?“

„Wir stürzen uns auf die verdammten Judenhunde!“

„Aber die verdammten Judenhunde sind ja hundertmal uns an Zahl hier überlegen?“ äußerte der Dickschädel.

„So laufen wir um die Polizei!“

In diesem Augenblick trat der Gabbe mit dem kleinen Hawrelku aus dem Hause. Letzterer trug etwas Feuerrothes und beide im schnellsten Galoppe, ohne an die Fragen der Bauern sich zu kehren, schlugen sich in die Richtung, wo der Rabbiner und die große Menge schon länger als zehn Minuten ihrer harrten.

„Es scheint, die Juden haben ihn nicht geschlachtet!“ philosophirte der Dickschädel.

„Hm, es scheint“ gab auch ein Anderer zu.

„Aber etwas Blutrothes habt Ihr doch mit eigenen Augen gesehen!“ knirschte der Metzger.

* *

Unterdessen stand der heilige Rebbe und gab verschiedene mystische Zeichen von sich; er schob sein „Streimel“ in den Hinterkopf, so daß seine große furchenreiche Stirn im ganzen Umfange hervortrat — seine Augen, die in Verklärung leuchteten, lugten weit aus und verriethen große Erwartung, und seine Lippen murmelten von Zeit zu Zeit unverständlich, etwas wie grollende Worte vor sich hin . . .

Diese mystischen Zeichen deutete die Menge, jeder nach seiner Art verschieden.

Endlich zeigte sich von der Ferne der Gabbe und der kleine Hawrelku, die in Sturmschritt herannahten und von welchen der letztere den blutrothen Gegenstand versteckt in der Hand trug . . .

„Was trägt er?“ fragte die Nachbarin, welche athemlos hinter der frommen Genendel einherkeuchte.

„Klotz mit Augen!“ schalt diese. „Sie sieht und sieht und weiß nicht was!“

„Nu, so sagt Ihr was!“

„Das rothe Mützel des heiligen Rebbe trägt er. Das zieht der Rebbe immer an, so oft er ein großes Unglück, das heranbrechen soll, verhüten will. Du bist ein jüdisch Kind und weißt nicht davon. Schand' und Spott!“

„Ich habe davon nie etwas gehört,“ rechtfertigte sich die Nachbarin.

„Nicht umsonst heißt es im heiligen Deutschchumesch*): „Sie haben Augen und hören nicht, Ohren und sehen nicht!“ predigte die fromme Genendel. „Vor acht Jahren — das ist ja aller Welt noch in Erinnerung — als die große Krankheit ausgebrochen, zog damals ebenfalls der heilige Rebbe sein rothes Mützel an und im Nu war die Krankheit verschwunden . . .“

„Nu,“ begütigte die Nachbarin „wollen wir nur schnell dahineilen, um zu sehen, wie der heilige Rebbe das rothe Mützel anziehen wird! . .“

„Was trägt er? Was trägt er? Sagt, was er trägt?“ brauste es von allen Seiten, und die vielköpfige Menschenmenge wogte durch einander, denn jeder einzelne suchte vorzudringen und in der Nähe des Rabbi sich ein Plätzchen zu erobern . . .

Inzwischen langten die Eilboten beim Rebbe an und der kleine Hawrelku überreichte dem Rebbe das Gebrachte.

Die Spannung über das was kommen soll stieg auf das Aeußerste, und Alles schärfte Aug' und Ohr, um zu sehen und zu hören . . .

Da nahm der Rebbe den feuerrothen Gegenstand und breitete ihn langsam aus und jetzt sahen sie es Alle — und die es nicht sehen konnten, hörten es, denn es klang weithin wie eine Allarmtrompete, und viele sahen und hörten es zugleich. — Es sahen und hörten es alle diejenigen, die vor erst einigen Augenblicken aus allen Schornsteinen der Stadt rauchige Flammen emporschlagen sahen — es sahen und hörten es die kluge Genendel und ihre dumme Nachbarin, die den Rebbe in der Gnadenkappe zu sehen hofften — es sahen und hörten es endlich der Metzger und seine Genossen, die wissen wollten, daß die verdammten Juden den kleinen Hawrelku abgeschlachtet haben. Kurz, Alle die Augen zum sehen und Ohren zum hören hatten, sahen und hörten es, wie der Rebbe den blutrothen Gegenstand weit ausbreitete und mit demselben — die Nase schnäuzte.

*) Die biblische Geschichte im Jargon.

(היהודי) Am 7. Juli erschien die erste, 2 Bogen starke Nummer dieses, zweimal des Monats erscheinenden Blattes von Rubin A. Brodes und Osias Meisach und verspricht es durch Reichhaltigkeit des Inhaltes wie durch gediegener Sprache den besten hebräischen Zeitungen sich anreihen zu dürfen. Es ist eine Ehrensache unseres Landes und unserer Stadt, in welcher diese Zeitschrift redigirt und gedruckt wird, durch rege Theilnahme den Fortbestand zu ermöglichen. Hat Petersburg seinen המליץ, Warschau seine הצפירה, warum soll Lemberg, eine der größten jüdischen Gemeinden nicht auch ein hebräisches Blatt sein nennen können? der היהודי ist werth das wir ihn uns für immer erhalten.

Eingegangene Spenden für die Ferien-Colonien.

(Fortsetzung vom Ausweise in der vorletzten Nummer)

Von der Liste Nr. 26 durch Herren Direktor R. Landes 11 fl. 10 kr. — Maier Bach 10 fl. — Wihelmine Karoline und Luise Willowitzer 1/2 Imperial- 10 fl. 6 kr. — Ire Lilienfeld 10 fl. — Artur von Mises 10 fl. — Sara Lilienfeld 6 fl. — eingegangen an die „Ojczyzna“ 6 fl. — Dr. Sigmund Lilienfeld 5 fl. — Emil Jampoler 5. fl. — Jakob Beiser, Apotheker 5 fl. — Clara Schiller, aus Leipzig 5 fl. — Mendel Glanz 5 fl. — M. R. von Mises 5 fl. — Heinrich Nirenstein aus Brody 5 fl. — Rosa Schönfeld 5 fl. — Sam. A. Apfel aus Drohobycz 3 fl. — Marie von Mises 3 fl. — Johan v. Mises 3 fl. — E. Linie 3 fl. — E. Zabludowski 3 fl. — Dr. Josef Czescher Advokat 3 fl. — Aschkenasy 3 fl. — Jakob Piepes 3 fl. — Alexander Schorr aus Drohobycz 3 fl. — Charlote Lauer 3 fl. — Dr. Gabriel Reizes, aus Troppau 3 fl. — Josef Liebermann aus Drohobycz 2 fl. — Jokob Rubinstein 2 fl. — Imerdauer 2 fl. — James Werfel 2 fl. — Moritz Apperman 2 fl. — Moses Bauman 2 fl. — Josef Pollak 2 fl. — Dampfmühle „Bronislawa“ 2 fl. Adela Ehrensal 2 fl. — Carl Kriß 2 fl. — Markus Feld 2 fl. — Dr. Moritz Roth 2 fl. — M. Adler 1 fl. — Goldberg 1 fl. — Dr. Rauch 1 fl. — Silberstein, Optiker 1 fl. — N. N. 1 fl. — Dr. Zion 1 fl. — Viktor Goldbaum 1 fl. — Josef Hauth 1 fl. — Jakob Kohn 1 fl. — Dr. M. Bodek 1 fl. — Dr. Menkes 1 fl. — Alexander Flecker 1 fl. — Salomon Kapralik 1 fl. — Isidor Schorr 1 fl. — Maximilian Brand 1 fl. — Emanuel Schein 1 fl. — Dr. Alex. Fryling aus Tarnopol 1 fl. — Dr. Sternberg 1 fl. — Ludwig Rappoport 1 fl. — Emanuel Krasa 1 fl. — Moritz Letnik 1 fl. — Sigmund Drobner 1 fl. — Josef Wischnowitz 1 fl. — Rudolf Wischnowitz 1 fl. — Josef Braun 1 fl. — Bruner 1 fl. — Moritz Huppert 1 fl. — Karol Tauber, aus Czernowitz 1 fl. — Wilhelm Immerdaner 50 kr. — Jakob Hand 50 kr. — A. Hornstein 50. kr.

Summa	189 fl. 66 kr.
Hiezu die früher ausgewiesene Beträge	646 fl. 60 kr.
Zusammen	836 fl. 26 kr.

Herausgegeben vom Vereine Schomer Israel Verantwortl. Redakteur J. Emanuel Fränkel. Druckerei Ch. Rohatyn, Lemberg